

Kapitalismus in gut

Nachhaltigkeit Eine Koalition aus 500 Start-ups und Familienunternehmern will sich selbst enteignen. Wie radikal ist das?

In vielerlei Hinsicht ist Armin Steuernagel ein perfekter Kapitalist. Seit er denken kann, wollte er Unternehmer werden. Mit zwölf Jahren schloss sich der Arztsohn regelmäßig in der Küche ein, um an einer eigenen Pralinenmarke zu arbeiten. Mit 16 zog er vor das Betreuungsgericht, um als Minderjähriger einen Spielwaren-Versandhandel gründen zu können. Er studierte in Oxford, startete einen Vertrieb für Biosnacks und hatte mit Anfang zwanzig mehrere Dutzend Mitarbeiter.

»Eigentümer eines Unternehmens zu sein bedeutete für mich immer Emanzipation«, sagt Steuernagel. Das gab ihm Selbstbewusstsein, so erinnert sich der 30-Jährige heute, aber auch ein Gefühl der Verantwortung. Lange dachte er, dass das allen Eigentümern so geht. Dann erwischte der Kapitalismus seinen Vater.

Über viele Jahre leitete Steuernagel senior eine Privatklinik bei Dresden, die mehrfach den Besitzer wechselte. Zuerst stiegen Investoren ein, dann übernahm ein Fonds, später ein französischer Börsenkonzern. »Aus der Klinik wurde eine Ware, ein Spekulationsgut – und mit jedem Eigentümer wurde es krasser«, sagt der Sohn.

Mitarbeiter wurden entlassen, Betten gestrichen, zum Schluss wurde eine tägliche Zielgröße von vier Euro für die Verpflegung eines Patienten angeordnet. »Ich konnte das nicht mit ansehen.« Und während der Vater seiner Klinik den Rücken kehrte, reifte in dem Studenten eine Idee: Wie könnte ein Modell aussehen, das eine Grenze zieht zwischen nachhaltiger Wirtschaft und profitgierigen Investoren? Das engagierte Eigentümer von »Fremdeigentümern« unterscheidet? Und das Gewinne nicht verbietet, aber im Unternehmen hält?

Steuernagels Lösung nennt sich »Verantwortungseigentum«, und sie klingt radikal. Unternehmer, die sich der Idee verschreiben, enteignen sich gewissermaßen selbst. Die reichen, mächtigen Eigentümer sollen zu Treuhändern werden, die sich zwar ein

Gehalt auszahlen, aber kein Vermögen mehr ausschütten können. Ein Verkauf des Unternehmens wäre zwar weiterhin möglich, nur dürfte der neue Eigentümer ebenfalls kein Geld entnehmen. Eine Übernahme durch renditehungrige Finanzinvestoren wäre damit praktisch ausgeschlossen.

Für seine Idee hat Steuernagel rund 500 Unternehmer um sich geschart. In einem Aufruf, der am Dienstag veröffentlicht werden soll, fordern sie die Einführung einer neuen Rechtsform, der VE-GmbH.

Sie soll gesetzlich ermöglichen, was bisher nur mit großer Mühe ging. Zwar haben viele Firmen einen Weg gefunden, um den Betrieb unabhängig von Familieninteressen zu machen. Darunter sind Kolosse wie Bosch oder Carl Zeiss. Das aber funktioniert meist nur über komplizierte und teure Stiftungsstrukturen.

Die Idee der neuen Rechtsform findet vor allem unter jungen, idealistischen Gründern Anhänger. »Ungleichheit beginnt mit uns, wir haben die Macht«, sagt Waldemar Zeiler, Co-Gründer der Kondom-Marke Einhorn. Dass er im Handumdrehen Multimillionär werden könnte, indem er Anteile an seiner Firma verkauft, ist in seinen Augen »einfach Wahnsinn.«

Allerdings können viele Start-ups nur wachsen, wenn sie einen Investor finden, der ihre Expansion finanziert. Wie soll das gehen, wenn ein Anteilseigner an seiner Beteiligung nichts verdient? Vermutlich gar nicht, glaubt Steuernagel, er sieht da kein Problem. »Wer weiter auf Rocket In-

ternet machen will, soll das tun, aber die allermeisten Start-ups fallen nicht in diese Kategorie.« Für sie gebe es andere, bessere Investoren. Weniger finanzstark, dafür auch nicht so flatterhaft.

Überzeugen muss Steuernagel nun erst mal die Zweifler in der Politik. Zwar haben sich mit Peter Altmaier und Annegret Kramp-Karrenbauer zwei Minister wohlwollend geäußert, andere CDU-Vertreter halten die Idee hingegen für Unsinn. Auch viele Familienunternehmer sind skeptisch.

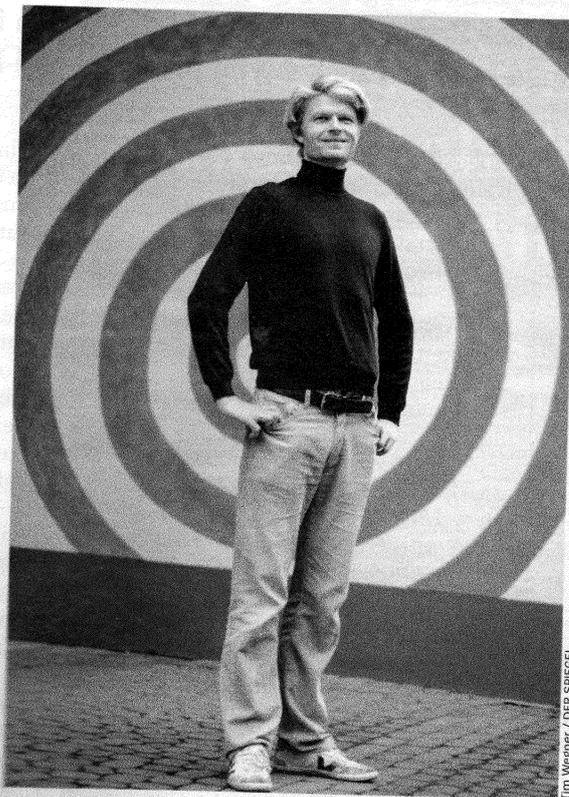
»Ich war über manche Reaktionen erschrocken«, sagt die Juristin Anne Sanders, die an dem Gesetzentwurf mitgeschrieben hat. »Wir nehmen ja niemandem etwas weg.« Schon der Begriff »Verantwortungseigentum« soll nach Tradition und Familie klingen. Nicht so links wie »Enteignung«, nicht so amerikanisch wie »Purpose«.

Erich Colsman kann die Skepsis nachvollziehen, dabei findet er die Idee gut. »Ich plädiere sehr dafür, dass wir einen anderen Begriff suchen«, sagt Colsman. »Verantwortungseigentum«, das höre sich an, als wolle man traditionellen Familienbetrieben die Verantwortung absprechen.

Der 78-Jährige führte 35 Jahre lang ein Wuppertaler Textilunternehmen in fünfter Generation. Barthels-Feldhoff, gegründet 1829, ist ein Hidden Champion, neben Schnürsenkeln stellt das Unternehmen Carbonfasergeflechte her, Fallschirmleinen und Rückholbänder für Tampons. Es ist Marktführer in Textilnischen und deshalb ein attraktiver Übernahmekandidat.

Doch ein Verkauf kam für Colsman nicht infrage. Die eigene Firma an Investoren zu verschern sei eine »abgemilderte Form von Sklavenhandel«. Weil er keinen Nachfolger fand, musste Colsman kreativ werden. »Ich habe zwei Söhne, der eine wollte nicht, den anderen hielt ich für noch nicht geeignet«, sagt er. Stattdessen machte er einen engagierten Mitarbeiter erst zum Geschäftsführer und dann zum Miteigentümer. Mit Verantwortung, aber ohne die Möglichkeit, sich am Betriebsvermögen zu bereichern. Das Aufsetzen der nötigen Stiftung kostete 50 000 Euro, die er mit der neuen Rechtsform hätte sparen können.

»Start-ups müssen sich vor aggressiven Investoren schützen, wir Familienunternehmer haben Nachfolgeprobleme«, sagt Colsman. Im Verantwortungseigentum, auch wenn er den Begriff nicht mag, träfen sich die Interessen – nur hätten das noch nicht alle verstanden. Doch er ist optimistisch. Für Januar haben sich 20 Landwirte aus Niedersachsen bei ihm angekündigt. Wenn erst mal die Bauern überzeugt sind, glaubt er, sei auch die CDU an Bord. Anton Rainer



Gründer Steuernagel: »Gefühl der Verantwortung«